

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 3

Artikel: Sven Hedin erzählt...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

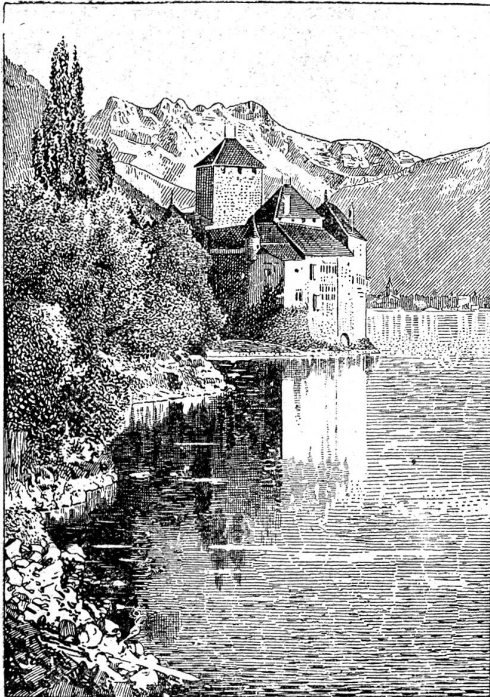
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mehrere Landvogtbezirke eingeteilt und einem gemeinsamen Generalsekretär unterstellt. Doch verliehen die Berner dem Waadtland bedeutende Vorrechte, ganz besonders Lau-



Schloß Chillon. Nach einer Zeichnung.

sanne. Zugleich wurde die Einführung der Reformation verfügt.

Allerdings verflossen noch fast drei Jahrzehnte, bis sich die Berner des ungestörten Besitzes des eroberten Landes so recht freuen konnten. Der Papst, der Kaiser selbst, waren gegen sie. In Bern war man aber entschlossen, „eher keinen Stein auf dem andern zu lassen, als die neu gewonnenen Lande herauszugeben“. Im Vertrage zu Lausanne von 1564 mußten sie trotzdem ungefähr einen Drittel wieder preisgeben; nämlich Gex und Chablais. Savoyen verzichtete dafür für immer auf die Waadt und anerkannte das bernische Burgrecht mit Genf. Die Könige von Frankreich und Spanien übernahmen die Bürgerschaft für die Einhaltung des Vertrages.

V.

Sven Hedin erzählt...

... Ich sollte erschossen werden.

„Großes Pferd“ war der Beiname des jungen chinesischen Generals Ma Chung-jin, in dessen Hände der berühmte schwedische Forscher auf seiner letzten Expedition fiel. Ma war von bewundernswerter persönlicher Tapferkeit, aber leider auch unerhört grausam. Bei der Erstürmung von Städten pflegte er der erste auf der Stadtmauer zu sein, ließ aber zuweilen die ganze Bevölkerung niedermähen, wenn sie sich nicht rechtzeitig ergeben hatte. Man könnte Ma als den Napoleon von Sinkiang bezeichnen: auch er wollte — im Bündnis mit Deutschland, Rußland und der Türkei — die ganze Welt erobern, hatte anfänglich große Erfolge und wurde schließlich vom Geschick ereilt. Zu seiner Flucht erzwang er sich von Sven Hedin die Kraftwagen der Expedition, nachdem er den Forscher und seine Kameraden bereits hatte an die Wand stellen und mit Erschießen bedrohen

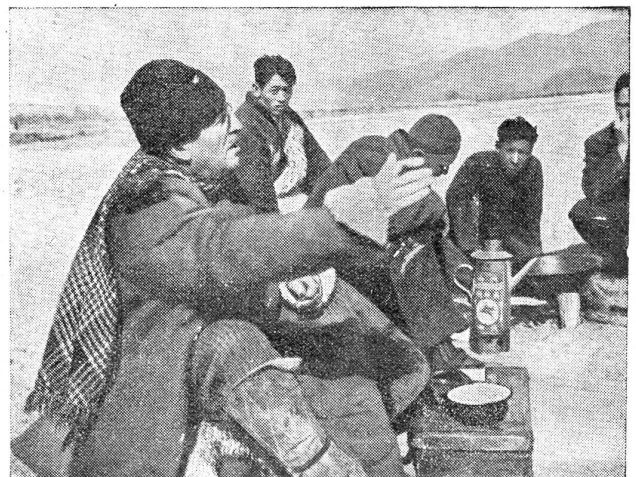
lassen. In seinem neuen Buch „Die Flucht des Großen Pferdes“ (mit 117 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers und seiner Mitarbeiter sowie einer vierfarbigen Routenkarte), dessen Erscheinen der Forscher in seinen Vorträgen schon selbst angekündigt hat, schildert Sven Hedin, wie es ihm und seinen Gefährten als „Gästen“ des Großen Pferdes und, nach dessen Weggang von der Kampfbühne, als Spionageverdächtigten ergangen ist, denen nun auch die Feinde Mas nach dem Leben trachteten. Das Werk gibt ein erschütterndes Bild von innerasiatischer Kriegsführung und von Abenteuern, die mutige, aber friedliche Forscher inmitten dieses Hexenkessels zu bestehen hatten. Wir entnehmen dem Buch den Abschnitt, in dem Sven Hedin erzählt, in welcher „liebenswürdiger“ Weise der „Verleih“ der Expeditionskraftwagen vereinbart wurde.

Zehn Minuten später kam Jew und meldete, zwei Soldaten seien da, ich würde ans Telephon beim Kommandanten gerufen, da eine wichtige Botschaft für mich aus Khara-schar eingegangen sei. Es wurden Bedenken geäußert, es könne eine List sein. Ich nahm Jew und Georg als Dolmetscher mit und Effe als Fahrer für die Limousine. In dieser lagen in einer Handtasche meine Tagebücher, Handschriften und Karten sowie im Rücksitz mein prachtvoller Zeißfernstecher. Wir stiegen ein. Die beiden Soldaten stellten sich auf die Trittbretter und zeigten Effe den Weg — keineswegs zum Namen des Kommandanten und zu seinem Telephon, sondern nach dem Quartier von Chang und seinen Leuten, wo wir gestern abend gegessen hatten.

Wir wurden schräg über den Hof geführt, nach dem Zimmer mit dem einsamen Stearinlicht, und gebeten, am Tisch Platz zu nehmen. Tee, Zucker und Zigaretten wurden vorgelegt. Schon in der Tür stand ein halbes Duzend Soldaten mit Gewehren und Pistolen; im Zimmer waren ebensoviel und auf dem Hof, der nur durch den Lichtschein aus dem Fenster erleuchtet wurde, zwanzig oder dreißig Mann versammelt, alle bewaffnet.

Jetzt wiederholte Chang seine Forderung. Telephonischer Bescheid wäre von Ma Chung-jin aus Dawancheng gekommen, und auch ein schriftlicher Befehl wäre mit Kurieren nach Khara-schar geschickt worden. Dieser Befehl sei eindeutig. Er müßte heute abend ein Lastauto haben.

In bestimmter Form und mit Betonung jedes Wortes antwortete ich: „Wir stehen im Dienst der Zentralregierung.“



Aus: Sven Hedin, „Die Flucht des Großen Pferdes“. Mit Genehmigung des Verlages Brockhaus, Leipzig.

Ich bin dafür verantwortlich, daß der Befehl der Regierung ausgeführt wird. Die Autos gehören nicht uns, und keine darf verliehen werden.“

„Die militärischen Angelegenheiten gehen allem andern vor“, rief Chang. „Nichts darf sie aufhalten. In einem Krieg in Sinkiang bedeutet Nanking nichts. Uebrigens stehen auch wir unter Nanking, und es dürfte sowohl in eurem wie in Nankings Interesse sein, wenn ihr uns helft.“

„In unsern Anweisungen ist ausdrücklich vorgeschrieben, daß wir in Sinkiangs inneren Streitigkeiten nicht Partei ergreifen dürfen. Ich weigere mich daher, ein Auto auszuliefern.“

Mit zusammengebißnen Zähnen und blaß vor Zorn antwortete Chang mit leiser und zitternder Stimme:

„Es spielt keine Rolle, was ihr beschließt und ob ihr euch weigert. Dem Befehl, den ich von Ma Chung-nin erhalten habe, ist zu gehorchen. Noch heute abend hat eins von euren Autos an meiner Tür zu stehen!“

Da höhnlachte ich, erhob mich brüsk und ging ohne Abschiedsgruß hinaus. Georg und Yen folgten mir. Mit der Taschenlampe beleuchtete ich den Weg. Ich kam auf die Straße hinaus, wo Effe in der Limousine wartete, öffnete die Tür und nahm meinen Platz auf dem Rücksitz ein. Yew hatte den Fuß auf dem Trittbrett und die Hand am Türgriff, bereit einzusteigen. Da warfen sich drei Soldaten von rückwärts über ihn und rissen ihn mit Gewalt herunter. Er drehte sich um und erhob den Arm, um zuzuschlagen. Da rief ich: „Sei ruhig, folge ihnen!“

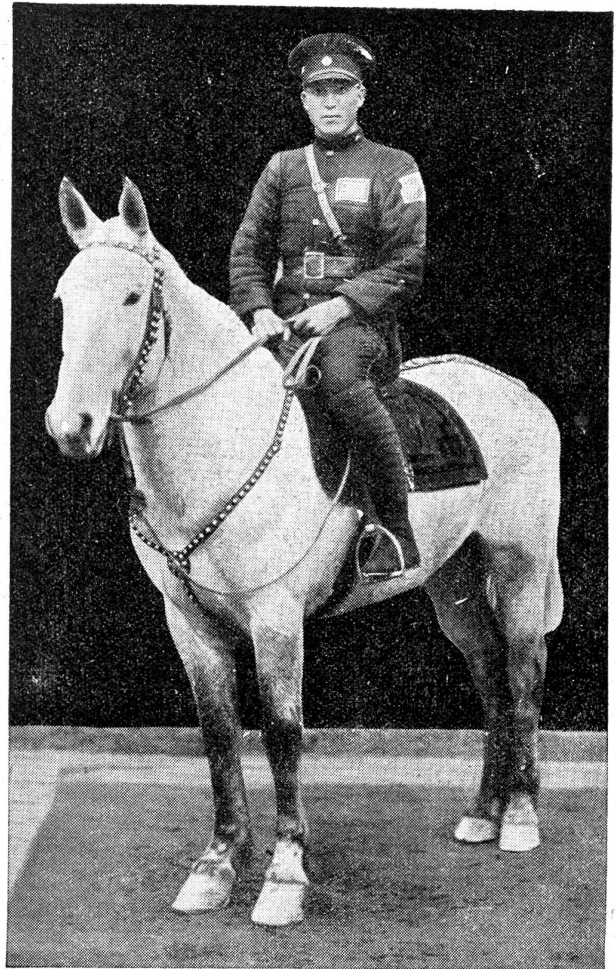
In demselben Augenblick sprang ich aus dem Auto. Ein paar Soldaten packten mit eisenfesten Griffen Yews Arme, und ein paar andere trieben ihn mit Kolbenstößen in den Hof zurück. Ich war kaum aus dem Auto, als ich von andern Soldaten umringt wurde, die meine Handgelenke ergriffen und mich auf demselben Weg vorwärts stießen. Effe war auch herausgesprungen, hatte die Tür zugeschlagen und wurde in gleicher Weise wie wir behandelt. Wie Vieh wurden wir in den Hof getrieben, wo Georg bereits gebunden stand. Hier wurden wir drei Schweden und Yew von etwa vierzig Soldaten und Offizieren umringt. Unter diesen erkannte ich die Eskorte aus Turfan wieder und den Adjutanten des Kommandanten von Korla. Wahrscheinlich war der Kommandant, der sich angeblich in Khara-schar befand, selbst auch da. Mit starren Zügen und grau im Gesicht führte Chang das Kommando in knappen, harten Worten. Er sagte nicht viel. Jeder Soldat kannte seine Rolle, die er viele Male vorher gespielt hatte und die so vielen unschuldigen Menschen das Leben gekostet hatte.

Jeder von uns war von einem halben Duzend Soldaten umringt. Sie hatten es eilig. Alles spielte sich in einigen Sekunden ab. Wenn es sich ums Erschießen handelt, hat es keinen Zweck zu zaudern. Je schneller, desto besser, dann ist es vorüber.

Eine schwielige Faust entwand meiner Hand die Taschenlampe. Mit einem gewalttätigen Ruck riß einer der Gesellen die Knöpfe meiner Topppe auf, zog sie mir aus, während ein anderer mir das Hemd aus dem Hosensbund riß, um es mir über den Kopf zu ziehen. Ein teuflischer Räuber hielt die ganze Zeit die Mündung seiner Pistole mitten auf mein Herz gerichtet. Starke Hände ergriffen mich bei den Handgelenken und fesselten mir die Hände auf dem Rücken. Yew, Georg und Effe standen bereits da mit nacktem Oberkörper, die Hände wie in einem Schraubstock auf dem Rücken gebunden. Jeder hatte eine oder mehrere Pistolen einen Zoll vom Herzen. Die Büttel hielten den Finger am Drücker. Wenn einer von ihnen auf dem dunklen, unebenen Hof gestolpert wäre, wäre ein Schuß losgegangen, und das Zeichen wäre gegeben gewesen.

Jetzt rasselten die Gewehre, die zum Schuß fertiggemacht wurden. Die Soldaten stellten sich uns gegenüber auf. Die Mündung der Gewehre waren auf uns gerichtet. Das einzige, was noch fehlte, war: „Legt an! Feuer!“

In einem Augenblick wurde mir die Lage in ihrer ganzen Tragweite klar. In einer Sekunde flog mein Leben



Das „Große Pferd“.

Aus: Sven Hedin, „Die Flucht des Großen Pferdes“. Mit Genehmigung des Verlags Brockhaus, Leipzig.

an mir vorbei, die liebe Heimat im Norden, die jungen Menschen, für deren Leben ich die Verantwortung trug, die Expedition, für die ich der Zentralregierung Rechenschaft abzulegen hatte. In einer halben Minute sind wir erschossen! Jesus im Himmel, das darf nicht geschehen, das Leben meiner drei Kameraden und mein eigenes Leben sind mehr wert als ein Lastauto. Blikhsnell rief ich Georg zu:

„Wir werden erschossen! Versprich ihnen ein Auto für heute abend!“

Einen Kopf größer als alle die andern, übersetzte Georg in ruhigem und abgemessenem Ton meine Worte. Chang erteilte ein Kommando. Die psychologische Wendung trat ein. Gespannte Muskeln erschlafften, die Gewehre nahmen eine mehr vertikale Stellung ein. Ein neues Kommandowort: „Führt den alten Mann hinein, haltet die jungen fest!“

Der Soldat, der die erste Schlinge um meine Handgelenke gelegt hatte, ließ den Strick fallen und meine Hände los. Zwei Soldaten pufften mich in die Stube und zogen einen Stuhl an den Tisch mit dem Stearinlicht heran, an dem ich Platz nahm. Ich wollte mir eine Zigarette anzünden. Das Etui fehlte ebenso wie andere Dinge, die ich in den Taschen gehabt hatte. Seltsamerweise war die Uhr da. Die andern hatten ihre eingeblüht.

Run folgten Minuten, lang wie Ewigkeiten.

„Kommen die andern nicht?“ fragte ich die Wächter, die mich gleich Wölfen bewachten. „Sie kommen!“ lautete die Antwort.

Aber sie kamen nicht. Ich saß in fürchterlicher Spannung und erwartete jeden Augenblick die drei Salven zu hören, die mir den Tod meiner Freunde verkündeten.

„Kommen sie nicht bald?“

„Sie kommen!“ Aber sie kamen nicht. Von Unruhe gepeinigt, erhob ich mich rasch, um auf den Hof hinauszueilen und zu sehen, was geschehen war oder geschah. Die beiden Soldaten stellten sich mir in den Weg wie eine Mauer von Eisen und zeigten auf den Stuhl. Es war 1/211 Uhr. Das Ganze war in einigen Minuten vor sich gegangen. Neugierlich blieb ich ruhig, aber mein Inneres kochte vor Unruhe. Im nächsten Augenblick wurde Jew mit einem gewaltigen Stoß in die Stube befördert und rief:

„Ihr Ultimatum ist: ja oder nein wegen des Autos.“

„Antworten Sie, daß das Auto heute abend hier sein wird unter der Bedingung, daß Ihre, Georgs und Effes Fesseln gelöst werden und daß die beiden Schweden hierher gebracht werden.“

Ein paar Kerle lösten den Strick um Jaws Handgelenke. Er machte einige Armbewegungen und sagte:

„Sie haben den Strick mit aller Kraft angezogen, meine Handgelenke schmerzen, und ich habe das Gefühl in den Händen verloren.“

Im gleichen Augenblick wurden Georg und Effie hereingeführt, und Chang gab den Befehl, ihre Fesseln zu lösen.

Kapitän Tiger.

Von Erstem Offizier Niels Brodersen.

Reuchend und stöhnend wälzte sich die „Galatea“ in dem schweren Südweststurm durch die Nacht. Tintenschwarz, nur an den brechenden Kämmen mit grünlichem Schaum verziert die Wellen, die jetzt die Nase des Schiffes im unangenehmen Winkel in die Luft hoben, sie im nächsten Augenblick unter sich zu begraben schienen. Nechzend das Stampfen der Maschinen, die den massigen Stahlleib des Dampfers nur mühsam durch die ungeheuren Wasserwände vorzuschieben vermochten. Brummend das Drehen der Schraube, dann wieder hellaufschauzend, wenn die Wellen sie aus dem Wasser heraus hoben und ihr so für ein paar Sekunden die Arbeit leichter machten. Uraltes Inferno der Sturmgepeitschten See!

Dazu kam aber noch ein besonderer Umstand, der die Reise für uns alle so unangenehm machte. Die „Galatea“ hatte Kalkutta mit einer Ladung Jute verlassen und befand sich jetzt im Indischen Ozean auf der Fahrt nach Santos in Südamerika. Als Extrafracht aber hatten wir ein halbes Duzend riesige bengalische Tiger, für einen amerikanischen Zoologischen Garten bestimmt, übernommen und das Gerüst mit den Käfigen am Vorderdeck untergebracht. Und trotz des Sturms kam der widerliche Geruch der großen Raubkatzen, ein aasähnlicher Gestank, durch die reine Seeluft mit solcher Stärke über Brücke und Decks, daß er wahrhaft übelkeitregend wirkte. Sogar Kapitän Williams, dem sein Grog an Land auch in den dufterfülltesten Hafentneipen noch trefflich schmeckte, hielt sich sein blaurotes Taschentuch vor sein gleichfarbiges Riechorgan, wenn immer er sich sehen ließ. Es war also wirklich arg!

Das Unglück geschah in der Morgenwache des Dritten Offiziers, kaum mehr als eine gute Tagesreise von unserem nächsten Hafen, Kapstadt, entfernt. Mit unwiderstehlicher Macht hatte ein heranstürmender Wasserberg unser Fahrzeug gepackt, es einige Augenblicke auf seiner Spitze reiten lassen, daß Bug und Heck frei in der Luft schwebten, und es dann wie einen eisernen Ball in das nächste Wellental geschleudert. Ein Krachen und Zittern durchlief die „Galatea“, als hätte

sie Grund gestreift, als würde der Rumpf wie unter der Hand eines Titanen zusammengedrückt. Bolternd fielen Holz und Taue, mit ihnen die Radioanlage, auf das Deck nieder, das sich nur zögernd von dem furchtbaren Stoß des Wassers wieder aufrichtete.

Der Dritte Offizier auf der Brücke, unter gemurmelten Proben seines reichhaltigen Wortschatzes, schüttelte sich und überlegte, ob er Kapitän Williams benachrichtigen oder auf eigene Faust etwas unternehmen sollte. Auf jeden Fall konnte man ja wenigstens dem Ingenieur hinunterrufen, daß ... Ach, du bist es, Herold, unterbrach der Dritte seinen Gedankengang, als sich ihm eine kalte Schnauze in die Hand hinein schob. Muß der Köter sich ausgerechnet in rabenschwarzer Nacht auf der Brücke herumtreiben; überhaupt ein Unsinn, auf einem Dampfer ein solches Ungetüm von Hund zu halten. Na, bist ja doch ein guter Kerl, meinte der Dritte schließlich veröhnlich und strich dem Tier über den Rücken

Man glaubt gar nicht, zu welcher Behendigkeit auch steifgestandene Seemannsbeine noch fähig sind! Mit einem einzigen riesigen Satz hatte sich der Dritte an der eisernen Relling des Oberschanzkleides emporgezogen und wand seinen Körper durch zwei der Pfosten auf das dahinterliegende kleine Deck durch. Das Knurren, das von dem geliebtesten Tier gekommen war, gehörte keinem Hund! Und bevor der Seemann seine Beine noch ganz durch die Relling hätte in Sicherheit bringen können, sollte er schon auf schmerzhafteste Weise davon überzeugt werden, wenn er da im Dunklen so zutraulich über den Rücken gestrichen hatte. Mit wütendem Fauchen warf sich eine langgestreckte dunkle Gestalt durch die Luft, riß mit einem Schlag ihrer Pranke dem Dritten die Enden des Delmantels und einen guten Teil des Hosenbodens herunter, fiel dann aber, zum Glück, von den Stäben der Relling wieder auf die Brücke zurück. Das war ... das war ein Tiger!

Die Erklärung war einfach genug. Der furchtbare Stoß des Wassers mußte das Gestell mit den Raubtierkäfigen zum Umfallen gebracht und zerschmettert haben, worauf sich die Gefährlichen Katzen, erregt von dem Sturm, vermutlich sofort über das ganze Schiff verteilten. Hinter dem Oberschanzkleid konnte der Dritte sich nicht herauswagen, solange der Tiger unter ihm auf der Brücke Wache hielt; aber wenigstens gab es ein Sprachrohr zum Steuer, so daß er den Mann dort verständigen konnte. Dieser schwankte einen Augenblick zwischen seiner Pflicht, das Steuer unter keinen Umständen, noch dazu aber bei solchem Wetter aus der Hand zu lassen, und seiner Abneigung, in den nächsten Minuten vielleicht schon von einem Tiger verzehrt zu werden. Schließlich siegte das Bewußtsein, daß ein toter Steueremann dem Schiff auch nichts mehr nütze; immer in raschen Sprüngen zwischen dem Steuer und dem Schanzkleid seines Decks hin und her gelang es ihm, die „Galatea“ halbwegs auf dem richtigen Kurs zu halten und gleichzeitig die eisernen Gitter rings um ihn herum zu schließen. Jedenfalls war damit die Führung des Schiffes vorläufig einmal gesichert.

Inzwischen hatte der nichtsahnende Ingenieur gerade zwei seiner Leute an Deck geschickt, um die Wsche aus dem Kesselhaus emporzuwinden und über Bord zu schütten. Raun aber hatten diese die Tür vom Maschinenhaus geöffnet, als sie auch schon wieder zuzog! Schreiend kamen die beiden Männer zu ihrem Vorgesetzten zurück und berichteten von ihrem Erlebnis. Unmittelbar vor dem Eingang in das Innere des Schiffes saße ein Tiger! Nein, sie hätten an diesem Tag überhaupt noch keinen Alkohol getrunken; es sei wirklich ein Tiger. Ungläubig stieg der Ingenieur selbst nach oben und öffnete vorläufig die Tür ein wenig. Das wütende Knurren von draußen überzeugte ihn hinlänglich von der Rächternheit seiner Leute!

Dem Kapitän war es ganz ähnlich ergangen. Der un-